



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wagner, Hans: Die Aufteilung Afrikas : 2. Die Aufteilung von Zentral- und Ostafrika : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Aufteilung Afrikas

Von Hans Wagner in Charlottenburg

2. Die Aufteilung von Zentral- und Ostafrika

(Schluß)



ie Erbschaft der Portugiesen im Sansibargebiet anzutreten hat keine europäische Macht unternommen. Europas Staaten waren im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert zu sehr mit europäischen Angelegenheiten beschäftigt, sie hatten unter sich und in sich so viele Dinge abzumachen, daß sie an Kolonialpolitik kaum denken konnten. Holland und England, die allein ein Interesse an kolonialen Unternehmungen bethätigen konnten, hatten besseres zu thun, als sich mit dem wirtschaftlich wertlosen Ostafrika zu befassen. Im Sansibargebiet war in der That von der frühern Blüte wenig zu sehen, nachdem die Portugiesen es aufgegeben hatten. Die Schuld daran tragen diese nicht allein, sie mag wohl zum großen Teil auf die Völkerverschiebungen fallen, die im Hinterlande vor sich gingen und die ergiebigen Handelsbeziehungen, die bis ins sechzehnte Jahrhundert hinein bestanden hatten, vernichteten. Zudem war das Arabertum an der Küste in sich zerfallen, die einzelnen Stadtrepubliken lagen in dauernder Fehde mit einander. Der Handel lag gänzlich danieder. Erst das neunzehnte Jahrhundert brachte wieder wirtschaftliches und politisches Leben in diesen abgeschiednen Winkel.

Zu Beginn dieses Jahrhunderts scheinen die Beziehungen der Sansibar-küste zum Hinterlande gering gewesen zu sein. Andernfalls würden wohl Nachrichten über das Seengebiet auch nach Europa gedrungen sein. Die Völkerverschiebungen hatten die handelspolitischen Fäden zwischen Küste und Innerm zerrissen. Das Arabertum hatte sich zudem selbst geschwächt, und es gab auch nichts, was es wirtschaftlich hätte auf die Höhe bringen können. Da wurde 1818 die Nelkenkultur auch in die Mrima (Küste) eingeführt. Die Araber fanden in diesem Zweige der Landwirtschaft reichen Gewinn. Der Aufschwung der Plantagenkultur an der ganzen Küste sowie auf Madagaskar belebte von neuem den Sklavenhandel. Es genügte den arabischen Schambenbesitzern bald nicht mehr der Import von Sklaven, wie er durch eingeborne Stämme besorgt

wurde. Suaheli und Araber gingen selbst ins Innere, von den Beniamwesi, einem gebornen Handelsvolke, erhielten sie 1830 eine Station im Innern, Tabora, angewiesen. Damit war der Zusammenhang zwischen Küste und Innern wiederhergestellt. Während bis dahin nur die Nyassaländer und Mozambique Sklaven exportiert hatten, wurde nun auch das äquatoriale Ostafrika in den Bereich dieses Handels gezogen. Das Arabertum nahm mit der Zunahme des Wohlstands einen kräftigen Aufschwung. Die Sansibarküste gewann durch Plantagenbau und Sklavenhandel von neuem auch das Interesse des Stammlandes. Es begann wieder ein lebhafter Verkehr zwischen Arabien und Indien nach der Sansibarküste, in der durch Einwanderung die durch Kriege geschwächte arabische Bevölkerung schnell wuchs. Damit regte sich auch das politische Interesse des Stammlandes. Die Smams von Maskat betrachteten sich seit jeher als die Herren des gesamten Sansibargebiets, an der Macht der arabischen Adelsgeschlechter aber waren ihre Ansprüche gescheitert. Erst Said Said, der 1806 als sechzehnjähriger Jüngling den Thron der Abu Saids bestiegen hatte, vermochte es, seinem Reiche festere Formen zu geben. Er brach den Trotz der rebellischen Städte an der afrikanischen Küste, die selbständige Republiken sein wollten. 1837 bekam er Sansibar in seine Gewalt, und dahin verlegte er 1840 auch seine Residenz. Es hat ihm jedenfalls der Plan eines großen Reichs auf dem ostafrikanischen Festlande vorgeschwebt. Aber die Weitsichtigkeit seines Reichs und die Kämpfe, die er von Maskat aus mit den Persern zu führen hatte, hinderten ihn, diesen Plan zur Ausführung zu bringen. Als er 1856 starb, teilten sich zwei von seinen Söhnen in das Reich, Said Sueni bestieg den Thron von Maskat, Said Medjid den von Sansibar, als nomineller Lehnsman seines Bruders.

Der Aufschwung des Sansibargebiets lenkte auch die Aufmerksamkeit Europas wieder nach dem stillen Winkel. Um die Wende des Jahrhunderts begann die Antisklavereibewegung praktische Erfolge zu zeitigen. Die englische Gesetzgebung hat sich lange Zeit gesträubt, den Sklavenhandel zu verbieten. Im Jahre 1807 wurde in London das erste Gesetz gegen den Sklavenhandel beschlossen, aber der Erfolg war nicht vollkommen. England sandte seine Kaperkreuzer überall hin, so auch nach Ostafrika. Die Erfolge, die auf diesem Gebiete der Humanität erzielt wurden, sind nicht sehr groß. Auch heute ist der Sklavenhandel trotz vieler Verträge und Gegenmaßregeln in Afrika und im Orient noch sehr in Blüte. Dagegen hat England einen andern Vorteil aus der Antisklavereibewegung gezogen: es hat im Laufe der Zeit gelernt, diesen humanen Standpunkt für politische Zwecke zu verwenden und sich unter dem Vorwande, der Menschlichkeit zu dienen, in die Angelegenheiten orientalischer Staaten einzumischen: seiner „Humanität“ verdankt England Sansibar und Ägypten.

Im Jahre 1822 erlangte England von Said Said das erste Sklavenhandelsverbot und ließ seine Schiffe an der Küste kreuzen. Diese Erschwerung

des Sklavenhandels war für die arabischen Landwirte eine wirtschaftliche Benachteiligung. Das Sklavenmaterial stieg im Preise, während die Melke infolge von Überproduktion einen dauernden Preissturz erfuhr. Die arabische Landwirtschaft wurde bankrott und wandte sich einem andern Erwerbszweige zu, dem Elfenbeinhandel, der infolge der weiten Verbreitung, die Billard und Klavier seit dem zweiten Drittel dieses Jahrhunderts in Europa fanden, sehr lohnend wurde. Das beste und meiste Elfenbein lieferte Ostafrika. Das zog in steigendem Maße die Aufmerksamkeit des im Indischen Ozean dominierenden Handelsvolkes der Indier auf sich. In den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts lassen sich zahlreiche Indier in Sansibar nieder, sie veranlassen durch Gewährung von Vorschüssen die bankrotte arabische Bevölkerung, sich dem Elfenbeinhandel zuzuwenden. Sansibar wird eine Filiale von Bombay, die billigen englisch-indischen Waren verdrängen die amerikansichen Produkte, die seit der Niederlassung des ersten amerikansichen Großhandelshauses in Sansibar (1820) den Markt beherrscht hatten. So ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Der wucherische Kapitalismus der Indier verschuldet es, daß jetzt das deutsche Seengebiet wirtschaftlich bankrott ist. Der unfruchtbare Karawanenhandel entzieht der Landwirtschaft das Arbeitermaterial. Unjre Kolonie wird nicht früher zur Blüte gelangen, als bis mit deutschem Gelde das Arabertum aus den indischen Krallen gelöst, und bis es veranlaßt wird, mit Unterstützung deutschen Kapitals die brachliegende Landwirtschaft wieder aufzunehmen. Deutschostafrika hat die natürliche Bestimmung, den sich in steigendem Maße in Indien und in Zukunft in dem erzeichen Bangweologebiet bietenden Lebensmittelmarkt mit Getreide (Reis) und Vieh zu versehen.

Die wirtschaftlichen Vorgänge im Sansibargebiet übten einen Rückschlag auf die politischen Verhältnisse im äquatorialen Ostafrika aus. Das Verlangen nach Sklaven und Elfenbein führte das Arabertum in wenigen Jahrzehnten tief hinein in den Kontinent. Es überschreitet das Seengebiet und dringt ins Kongobecken. Im Jahre 1868 begründet Muini Jugumbe die erste arabische Niederlassung am Kongo, Nyangwe. Die wirtschaftliche Bedrängung schweißt das Arabertum zusammen, ihr Haß richtet sich gegen die Fremden. Ihr Sultan gewinnt aus dieser Lage, er wird aus dem primus inter pares der Herrscher, das natürliche Oberhaupt des arabischen Elements. Said Medjid war ein diplomatischer Kopf. Er wußte sich durch die Fährnisse, die ihm von den Fremden drohten, hindurchzuzwinden. Unregelmäßigkeiten, die von den englischen Kapertkruzern aus Habgier begangen wurden, nutzte er geschickt aus. Als 1861 Unruhen im Sansibargebiet ausbrachen, bei denen einige der verhafteten Briten den Tod fanden, wußte er mit Hinweis auf den erwachten arabischen Fanatismus von England mildere Formen in der Behandlung des für die Orientalen unverständlichen Sklavereiverbots zu erzielen, und im folgenden Jahre erreichte er die Anerkennung seiner Selbständigkeit von Eng-

land und Frankreich. Trotzdem mochte Said Medjid das Unsichre seiner Lage empfinden. Wenig hundert Meter von seinem Palast ankerten die fremden Kriegsschiffe, deren Feuerschlünde im Handumdrehn seine Residenz in Asche legen konnten. Die Inselstadt war ein goldner Käfig für ihn. Der Gedanke lag nahe, die Residenz nach dem Festlande zu verlegen, und Said Medjid ließ denn auch in Dar-es-Salaam prächtige Bauten errichten. Aber er starb 1870; und nach arabischer Sitte ließ man die angefangnen Bauten in Dar-es-Salaam verfallen. Sein Nachfolger war Said Bargasch, der sich schon vorher durch verschiedene Putsche der Regierung zu bemächtigen versucht hatte.

Said Bargaschs Regierung entbehrt nicht einer gewissen Tragik: sie begann unter den Anzeichen, daß ein großes arabisches Reich bis zum Kongo hin erstehn und sich dem Szepter des Sultans von Sansibar fügen würde, und endete mit dem Niederbruch dieser arabischen Träume. Die Handelsbeziehungen, die die Araber nach dem Innern Afrikas in den zwanziger und dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts wieder aufgenommen hatten, hatten auch geographische Kenntnisse von dem dunkeln Erdteile gebracht. Der deutsche Missionar Erhardt veröffentlichte 1855 eine Karte des Seengebiets, auf der die bei Karawanenführern eingezogenen Erkundigungen eingetragen waren, und die den Anlaß zu zahlreichen Forschungsreisen nach den Seen zur Entdeckung der Nilquellen gab. Europas Interesse für das zentrale Afrika war geweckt, es führte zuerst zur wissenschaftlichen Erschließung und dann zur politischen Aufteilung dieser Gebiete. Durch die Eröffnung des Suezkanals war die Sansibarküste Europa auch räumlich näher gerückt, sie wuchs an wirtschaftlicher und politischer Bedeutung mit dem nordöstlichen Afrika, das nun wieder zu einer Pforte des Weltverkehrs nach Indien und den Gewürzländern geworden ist.

Die wissenschaftliche Erschließung des äquatorialen Afrika brachte zunächst dem Arabertum Vorteile. Die europäischen Forschungsreisenden erschlossen mit ihren überlegnen Waffen viele Gebiete, in die sich die arabischen Händler nicht gewagt hatten. Den Wegen Livingstones, Fischers, Stanleys, Wissmanns sind die arabischen Kaufleute gefolgt, und bald flatterte der rote Wimpel des Sultans von Sansibar überall im Seengebiet sowohl wie im Kongobecken und im Lande der Massai. Said Bargasch hatte überall an den wichtigern Niederlassungen der Araber seine Gouverneure (Wali), er hielt sich sogar ein stehendes Heer unter dem Befehl des Engländers Matthews und eine kleine Flotte. Die Familien der ins Innere wandernden arabischen Großen blieben in Sansibar zurück, sie waren seine Geiseln: der Sultan war in der That der Herrscher in einem ausgedehnten festländischen Reiche, nur der Schlußstein fehlte, die Verlegung der Residenz von Sansibar nach dem Festlande. Morgenländische Bequemlichkeit und Schlassheit hat es wohl verschuldet, daß die Saids diesen Schritt zu thun geögert haben. Im Jahre 1884 war es zu spät, die Dynastie büßte ihre Schlassheit mit dem Verluste der Souveränität.

England hat vor 1884 nie die Lust verspürt, sich die Sansibarküste einzuverleiben. Es hatte dazu auch keine äußere Veranlassung. Britische Kriegsschiffe konnten jederzeit britischem Willen Geltung verschaffen, ein europäischer Nebenbuhler zeigte sich nirgend; die Sansibarküste erregte bis in die achtziger Jahre hinein niemand's Begierde. England erfreute sich des ungestörten Einflusses auf den Sultan. Es nötigte ihm 1873 die völlige Aufhebung des Sklavenhandels und des Sklavenmarktes in Sansibar ab. Said Bargasch hat einen Versuch gemacht, sich dem britischen Einfluß zu entziehen, indem er 1874 sein Reich unter deutschen Schutz zu stellen suchte. Bismarck lehnte indessen die Bitte ab. Zehn Jahre später wurde dann auf privatem Wege das erreicht, was 1874 das Reich abgelehnt hatte.

Im November und Dezember 1884 schloß Dr. Karl Peters im Hinterlande der Sansibarküste in Usagara in aller Heimlichkeit Schutzverträge mit den Eingebornen ab. Damit war ein Schnitt zwischen Kopf und Rumpf des Sultanats von Sansibar gethan. Die Zukunft der Dynastie der Saids war begraben. Die Aufteilung von Ostafrika begann und ging schnell von statten: am 25. Februar 1885 nahm das Reich die Peters'schen Erwerbungen unter seinen Schutz. Die Rechtsverhältnisse zwischen der Ostafrikanischen Gesellschaft und dem Sultan wurden am 1. November 1886 durch das Londoner Abkommen zwischen Deutschland, England und Frankreich geregelt. Des Sultans Souveränität über die Küste, sowie die Inseln Pemba, Sansibar, Mafia wurde anerkannt. Schritt um Schritt wurde dann dem Sultan das abgerungen, was er einst Bismarck freiwillig geboten hatte. Der Deutschostafrikanischen Gesellschaft mangelte es aber, seitdem Dr. Peters sich andern Aufgaben zuwandte, an Kraft und Geschick, ihre papiernen Erwerbungen in tatsächliche umzugestalten. Ihre Schwäche reizte die Bevölkerung zum Aufstande; die Ursachen sind durchsichtig: es entlud sich der durch Jahrzehnte angehäuften Haß gegen die fremden „Kulturträger,“ die die einheimische Bevölkerung durch Sklavereiverbote wirtschaftlich schädigten, gegen einen Unschuldigen. Dazu kam wohl noch der Neid der Indier, die für ihr Handelsmonopol fürchteten, und der Englands, das plötzlich und unvermutet einen Konkurrenten in der „englischen See“ auftauchen sah. Alles das wirkte mit, daß sich die arabischen Elemente zusammethaten und das Kartenhaus der Deutschostafrikanischen Gesellschaft über den Haufen warfen. Der Aufstand kostete deutsches Blut, aber er hat das eine gute gehabt, daß er Bismarck von seiner kolonialpolitischen Anschauung zurückbrachte, als ob „der Handel der Flagge vorangehn“ könnte, und als ob durch „kaufmännische Souveränität“ und besonders von so unpraktischer Natur, wie sie den deutschen Kolonialgesellschaften anhaftet, Kolonien erhalten werden könnten (Reichstagsrede vom 26. Juni 1884). Das Reich hat sich schließlich doch genötigt gesehen, die Verwaltung der Kolonie aus den Händen der Deutschostafrikanischen Gesellschaft auf sich zu nehmen.

Die politische Aufteilung Zentral- und Nordafrikas war in vollem Gange, sie hüllte sich in den Mantel der Humanität, Bekämpfung des Sklavenhandels war ihr scheinheiliges Motto. Voran gingen die Belgier. Belgien hat hervorragende koloniale Interessen. Die Industrie hat das Ländchen reich gemacht, es hat Überfluß an Kapital und legt dieses mit Vorliebe in Kolonialwerten an. Belgische Kapitalisten arbeiten in russischen Kolonien ebenso wie in englischen, französischen oder deutschen. Eigne Kolonien zu erwerben verbietet dem Lande seine neutrale politische Stellung, es ist daher darauf angewiesen, in fremden Kolonien zu arbeiten. Der König der Belgier hat geringe Gelegenheit, sich nach außen politisch zu bethätigen, so ist es natürlich, daß er seine Thätigkeit der wirtschaftlichen Hebung seines Landes widmet. Schon als Kronprinz hat der jetzige König, Leopold II., darauf hingewiesen, daß Belgien im Auslande Absatzgebiete suchen müsse im Interesse seiner Industrie. Am 27. Februar 1860 hielt er als Kronprinz in seiner Eigenschaft als Mitglied des Senats eine Rede, in der folgender Passus vorkam: „Ich glaube, daß der Augenblick gekommen ist, uns nach außen auszubreiten. Ich glaube, wir dürfen keine Zeit verlieren, sonst laufen wir Gefahr, daß die besten Positionen auf der Erde — schon heute selten — von andern Nationen mit Beschlag belegt werden.“ Mit Eifer folgte Leopold II. der Erforschung Afrikas. Im Jahre 1873 war eine „deutsche Gesellschaft zur Erforschung Afrikas“ gegründet worden. Sie hatte keine Erfolge, weil sie von Westen her vorging, wo die Schwierigkeiten, in das Innere des dunkeln Kontinents zu dringen, am größten waren. Da nahm Leopold II. die Angelegenheit in die Hand. In einer Konferenz in Brüssel vom 12. bis 14. September 1876 beschloßen die von ihm dazu eingeladenen Mächte, das Deutsche Reich, Österreich, Belgien, England, Frankreich, Italien, Rußland, Holland, die Schweiz und Spanien, die Sklaverei in Zentralafrika zu unterdrücken. Es wurde die „Internationale Afrikagesellschaft“ gegründet, die indessen mit ihren sieben Expeditionen keine praktischen Erfolge erzielte. Das sollte erst einem Manne gelingen, der einen ganz neuen Typus von Forschungsreisenden darstellte, den wirtschaftlichen Forschungsreisenden. Stanley war im August 1877 von seiner großen Kongoreise zurückgekehrt und trachtete danach, seine von dem wirtschaftlichen Wert Innerafrikas gewonnenen Anschauungen praktisch nutzbar zu machen. Er wandte sich zunächst an die großen Baumwollweber in Manchester, für die das Kongobecken ein großartiges Absatzgebiet hätte werden müssen. Aber er fand bei ihnen kein Verständnis, und die englischen Zeitungen überschütteten ihn mit Hohn und Spott. Stanley wandte sich nun an die Association internationale africaine, ohne auch hier zum Ziele zu kommen. Auch Leopold II. hatte die Wertlosigkeit dieser Assoziation eingesehen; er beschloß selbständig vorzugehen und begründete das Comité d'Etudes du Haut Congo, deren Angelegenheiten als Privatfache des Königs behandelt wurden. Stanley trat in Leopolds II. Dienste. Unter dem Vor-

wande, nur philanthropische und zivilisatorische Zwecke zu verfolgen, ging Stanley 1879 mit einer großartig ausgestatteten Expedition nach dem Kongo. Das wahre Programm bestand aber darin, umfangreiche Gebiete zu erwerben, die dann unter der Souveränität des Königs als Kolonien oder Staatswesen proklamiert werden sollten. Stanley löste diese Aufgabe mit dem ihm eignen Geschick, er schaffte Dampfer auf den Kongo und errichtete an den wichtigsten Punkten Stationen. Da trat ihm am Stanley-*Pool* ein unerwartetes Hindernis entgegen: der französische Marineleutnant Graf Savorgnon de Brazza, der im Auftrage der Association internationale africaine schon am Kongo gewesen war, hörte von Stanleys Plänen und kam ihm zuvor. Am Stanley-*Pool* erwarb er vom Häuptling der Bateke Makoko große Landstrecken auf dem rechten Kongoufer und reiste dann schleunigst nach Frankreich zurück. Die französische Regierung nahm mit Eifer de Brazzas Pläne auf und genehmigte sein großes Kolonialunternehmen am 3. Dezember 1882. Damit war die französische Kongopolitik ungemein erfolgreich eingeleitet.

Stanley war nicht wenig erschrocken, als er am Stanley-*Pool* die französische Flagge vorfand. Da indessen die Makoko ihre Ansprüche auf das linke Kongoufer nicht nachweisen konnten, so gründete er auf dem linken Ufer gegenüber von Brazzaville die Station Leopoldville. Damit verhinderte Stanley, daß der untere Kongo ganz in französische Hände fiel und dem zu begründenden Staate Leopolds II. der Zugang zum Meere abgeschnitten wurde. Es begann nun ein Wettrennen zwischen de Brazza und Stanley, worin Stanley siegte. Von Vivi aus erwarb er auf dem nördlichen Ufer des untern Kongo Gebiete, bevor de Brazza die notwendigen Geldmittel von der französischen Regierung erhalten hatte. In den folgenden Monaten erwarb er an den südlichen Zuflüssen des Kongo sowohl wie an den nördlichen Landrechte. Im Juli 1884 kehrte Stanley nach Europa zurück, er konnte in Ostende seinem Auftraggeber, dem König Leopold II., das Besitzrecht des gewaltigen Kongobeckens übergeben. Diese Gebiete waren von Leopold II. als Privatmann erworben, er bot sie dem belgischen Staate an. Aber die Kammer genehmigte die Einverleibung der Erwerbungen nicht, und es lag die Gefahr vor, daß einem fremden Staate der Mühe Lohn in den Schoß fallen würde. Überall regte es sich in Afrika, Deutsche, Engländer und Franzosen waren in die Periode des Flaggenhissens getreten. Um das Einschreiten anderer Kolonialmächte zu hindern, wandelte das Comité d'Etudes du Haut Congo seinen Namen um in Association internationale du Congo. Der König begann diplomatische Unterhandlungen mit den Mächten, um die Anerkennung des Besitzstandes dieser Assoziation zu erzielen. Das gelang gegen das Zugeständnis, daß die Assoziation am Kongo keine Fülle erheben dürfte. Die Vereinigten Staaten erkannten zuerst die Assoziation als eine befreundete von Belgien unabhängige Macht an. Die andern Staaten zögerten, weil der Fall die größten Schwierigkeiten bot, da

ja die Assoziation eine private Gesellschaft war. Um die Kongofrage und die afrikanischen Angelegenheiten endlich zu klären, lud Bismarck die beteiligten Mächte zu einer Konferenz nach Berlin ein. Wie dringend die Regelung der Kongofrage war, geht daraus hervor, daß England und Portugal am 25. November 1884 einen Vortrag geschlossen hatten, durch den u. a. die Kongomündung als portugiesisches Gebiet anerkannt wurde. Dadurch wäre den andern Völkern bei den übelberufenen kolonialen Praktiken Portugals der freie Handel auf dem Kongo abgeschnitten gewesen. Infolgedessen erhoben die interessierten Mächte Widerspruch. Die Kongokonferenz dauerte vom 15. November 1884 bis zum 26. Februar 1885. In der sogenannten „Generalakte“ wurden die Handelsfreiheit im Kongobecken, die Unterdrückung des Sklavenhandels, die Neutralität des Freihandelsgebietes, die freie Schifffahrt auf dem Kongo und Niger und die Regeln für die zukünftigen Besitzergreifungen in Afrika („effektive Besetzung“ im Gegensatz zu der von England gern geübten Besitznahme durch einen Federstrich) angenommen. Über territoriale Abgrenzungen wurde nicht verhandelt. Die Assoziation erkannte die Bedingungen der Generalakte an und schloß mit den wohlwollenden Mächten über die Abgrenzung einzelne Verträge, mit dem Deutschen Reiche schon am 8. November 1884. Ein großer Teil der Schwierigkeiten war durch die Berliner Kongokonferenz beseitigt worden. Als nun Ende April 1885 die belgischen Kammern König Leopold II. ermächtigten, Haupt eines andern Staates zu werden, benachrichtigte dieser vom 1. August 1885 an die Mächte, daß die Besitzungen der Association internationale du Congo fortan ein unabhängiger und für alle Zeiten neutraler Staat sein würden, und daß der König der Belgier den Titel eines Herrschers des Etat indépendant du Congo angenommen habe. In den nächsten Jahren regulierte der Kongostaat seine Grenzen. Portugal mußte unter dem Druck der Garanten der Generalakte die Kongomündung an den Kongostaat abtreten, nur das Südufer der Kongomündung blieb bei Portugal. Frankreichs Besitzungen werden im Nordwesten vom Kongo und Ubangi begrenzt, im Nordosten stößt der Kongostaat an den Nil und Uganda, dann ist der Tanganjika die Grenze, im Südosten und Süden trennt die Wasserscheide des Qualaba den Kongostaat von Rhodesia.

